Lebendiges Fasnachtsspiel

Von Wilhelm Quenzer, Tübingen

Wen es als Fremden in der fasnächtlichen Zeit einmal an das Westufer des Bodensees, nach Oberschwaben, in die Hochebene der Baar, an den Hochrhein, in die Schwarzwaldtäler der Elz, Wolfach und Kinzig oder an den oberen Neckar verschlägt, dem kann es im ersten Augenblick ziemlich unheimlich zumute werden. Da umringen ihn plötzlich knurrend und springend schreckenerregende Tiermasken. Wilde Männer, Hexen, je wüster, desto besser, reiten auf Besen, Gugelmänner aus den Pestzeiten des Mittelalters lassen ihre Karbatschen knallen, und dazwischen blicken mit hintergründigem Lächeln glatte Larven über gleißendem Kleiderschmuck und klingenden Glockengurten. Dazu erfüllt ein ohrenbetäubender Lärm die Luft, und ehe man es gewahr wird, hat einem eine Streckschere oder eine „Saubloder" den Hut vom Kopfe geschlagen. Und dieser tolle Wirbel dauert mehrere Tage, im Freien und in Wirtshäusern, mit Tanz, Umzügen und Straßentreiben, bis mit dem Glockenschlag der Mitternachtsstunde des Fasnachtsdienstages der ganze Spuk mit einemmal erlischt. Die eben noch Narren waren, gehen nun am Aschermittwoch mit ernsten, gesammelten Bußgesichtern zur Kirche. Übermüdete Augen brennen vor Unausgeschlafenheit und blinzeln in der grausilbrigen Vorfrühlingssonne. Allenfalls erinnern noch ein paar bunte Papierschlangen in Telegrafendrähten und kahlem Baumgeäst, daß das Ganze kein grausig-schöner Alptraum war.

Es geschah im Jahre 1928 in der Breisgauhauptstadt Freiburg, daß all die Narros und Hänsele der schwäbisch-alemannischen Volksfasnacht zum erstenmal aus stillen Schwarzwaldtälern und abgelegenen Baardörfern zu einem Narrentreffen zusammen kamen. Inzwischen haben diese phantastischen Gestalten, die zuvor ein halb vergessenes, eigenbrötlerisches, aber dennoch recht kräftiges Leben geführt hatten, ein geradezu modisches Interesse gefunden. Eine ganze Literatur ist entstanden, in der die Volkskundler eine Art Bestandsaufnahme versucht und das vielgestaltige Heer fein säuberlich nach Orten und Maskentypen aufgegliedert haben.

Ein Anrecht auf solche wissenschaftliche Würdigung wurde den Bräuchen und Gestalten aber nur zuerkannt, soweit sie „historisch" sind. Eine Narrenzunft mußte auf alte Urkunden, auf vergilbte Ratsprotokolle und Privilegien pochen, und einen möglichst weit zurückreichenden Ahnennachweis erbringen können. Vor lauter historischer Sicht und vor lauter „Kostümkunde" scheint es den Volkskundlern dabei ganz entgangen zu sein, daß zum Treiben dieser Narren auch heute noch an vielen Orten ein lebendiges Fasnachtsspiel gehört.

Jawohl, das altdeutsche Fasnachtsspiel, das als Stiefkind der kulturgeschichtlichen Mittelalter-Forschung lange genug im Schatten hoher staufischer Kunst und Dichtung stand, ist in den Wirren der Reformation und des Dreißigjährigen Krieges keineswegs so spurlos untergegangen, wie das in den Literaturgeschichten behauptet wird. Allgemein bekannt ist zwar, daß der ziemlich heruntergekommene Erbe der mittelalterlichen Bühne, der Hanswurst, den man an der Schwelle zur klassischen Bildungsdichtung mit Schimpf und Schande von unseren Theatern verjagte, in Wien in die Tracht eines Salzburger Bauern schlüpfte und dort das einzige Volkstheater deutscher Zunge begründete, das diesen Namen verdient und das immerhin in der Folgezeit einen Raimund und einen Nestroy aufzuweisen hatte. In diesen Zeilen sei nun darauf hingewiesen, daß in den ehemals vorderösterreichischen Landesteilen von Baden-Württemberg auch heute noch hier und da gleichsam illegitime Nachfahren

jenes wienerischen Ur-Hanswurstes ihr Wesen treiben. Aus eingehender Kenntnis der Bodensee- und Hegau-Fasnacht im Besonderen sei hier die Behauptung gewagt, daß sich das alte Fasnachtsspiel, von anonymen Kräften getragen, in einer Art Urzeugung jedes Jahr wieder zu erneuern sucht.

Freilich, man darf sich nicht an das halten, was allenfalls schwarz auf weiß in den meist recht dürftigen Archiven der Narrengesellschaften aufzutreiben wäre. Wozu auch aufzeichnen, so sagen sich die örtlichen Chronisten, was von einer Fasnacht zur andern neu entsteht und gewöhnlich am Aschermittwoch schon zusammen mit den Papierschlangen ausgekehrt wird? Will man dem Geist des Fasnachtsspiels begegnen, so muß man sich schon unter das fröhliche Treiben auf den Straßen mischen und die verschiedenen Frühschoppen und Narrenkonzerte in Konstanz, Radolfzell und Singen, in Überlingen, Stockach und Markdorf besuchen. Man muß in die Dörfer gehen, wo sich der Witz noch häufig in altdeutscher Derbheit entlädt, und in die Städte, wo sich die Narren manierlicher geben und aus ihrer kraftvoll gesunden Heiterkeit nicht selten einen feineren Humor entwickeln. Schließlich wollen noch die ältesten Narren den „Mäschkerle" imponieren, jener knusperjungen Weiblichkeit, die der Fasnacht mit jedem Frühling nachwächst.

Was die Fasnacht wohl am ursprünglichsten bestimmt, ist das Rügerecht der Narren, das Recht, dem lieben Nachbarn in spielerischer Form alles Ungute und Törichte vorzuhalten, was ihm in dem langen Jahr unterlief, das Recht, sich einmal alles von der Seele zu reden, was man sonst hinunterschlucken muß, und Wahrheiten ans Licht zu lassen, mit denen man im gewöhnlichen Kirchenjahr übel genug ankäme. In kleineren Gruppen ziehen die Masken durch die Straßen und die übervollen Lokale, in denen es kein Entweichen gibt, und suchen sich ihre Opfer, denen sie geheimnisvoll als vermummtes eigenes Gewissen begegnen. Natürlich ist von den in solcher Weise Überrumpelten auch nicht jeder aufs Maul gefallen! Ein Hin und Her der Spott- und Neckreden hebt an, und wo sich daran ein lebendiger Dialog entzündet, ist auch rasch ein Chor von Neugierigen zur Stelle. Nicht viel anders hat sich im alten Athen aus dem dionysischen Komos, dem Umzug der tanzenden und rügenden Masken, die griechische Komödie entwickelt, deren Chor noch zur Zeit des Aristophanes Sämereien ins Publikum warf, wie das unsere Narren mit Häcksel, Äpfelschnitz' und Brezeln, oder, wenn's städtischer zugeht, mit Konfetti tun.

Eigentliches Theater mit fixierbarem Text wird aus solchen Stegreifspielen erst in den Narrenkonzerten, zu deren Vorbereitung die Narrenräte schon Wochen vorher die Köpfe zusammenstecken. Diese Narrenkonzerte zeigen auch schon so etwas wie eine feste Form, nämlich Einzug der Masken unter den Klängen des ortsüblichen Narrenmarsches, Begrüßung der Gäste, närrische Bußpredigt aus der „Butt" und eine lockere Folge gespielter Szenen, die bei allem Wildwuchs der munter wuchernden Fantasie in einzelnen Fällen, wie etwa den Texten des auch über den Funk bekannt gewordenen Konstanzers Karl Steuer, schon nahe an Komödien heranreichen können.

Das Fasnachtsspiel dieser Narrenkonzerte, das in barocker Laune die ganze Weltgeschichte von Pfahlbauern, Römern und Alemannen bis zu Sputniks und Spätniks umspannen kann, mischt großes und kleines Welttheater und läßt selbst die bedeutendsten Zeitereignisse in närrischer Brechung im Spiegel des Kleinstadtlebens erscheinen. Die eigentliche Mitte dieser Welt ist immer noch die „Polis", das ewige „Abdera", in dem, gerade beim heutigen Brauch der Wahlanfechtungen, gemeinderätliche Intrigen und allgemeinere Parteiungen und Bürgermeisterwahlen und kommunalpolitische Schildbürgerstreiche in ihren Folgen oft heftig genug diskutiert werden. In diesem Kreis und darüber hinaus ist dieses Fasnachtsspiel in einer Art und Weise

„hochpolitisch", wie es seit der alten attischen Komödie keine Bühne mehr war, und in dem befreienden Gelächter, das hier laut wird, tritt mehr wahre Volksmeinung zu Tage als in allen Demoskopie-Umfragen.

Verschiedene Volkskundler haben das Rügerecht der Narren bis zur Völkerwanderung zurückverfolgt, bis zum wilden Heer der Germanen, und als Teil eines Totenkultes gedeutet, bei dem die Ahnen als geisterhafter Schwarm dargestellt wurden, der umging, um die alten Ordnungen wieder geradezurücken und alles Unrecht zu rächen. Nun, bis in jene nebelhaften Fernen brauchen wir uns gar nicht zu begeben. Tatsache ist, daß noch in manchen Orten die Fasnacht mit einer Messe für die im abgelaufenen Jahr gestorbenen Mitbürger begonnen wird, mit der „Narrenmesse", und unverkennbar ist, daß die Narren bei allem anarchistischen Übermut, mit dem sie die Stadtverwaltungen absetzen und die ganze Gesellschaft um- und umkrempeln, im Grunde an einer erzkonservativen Gesinnung festhalten.

Zwar, daß Landrat und Stadtpfarrer regelmäßig, wenn's „dergege goht", besorgt mahnen, die Fasnachtsvergnügungen nicht ausarten zu lassen, trägt meist nur dazu bei, noch mehr Öl in das heimlich glimmende Feuer zu schütten. Im Grunde aber steckt sie in den Narren selbst, die Sorge, das Spiel mit dem lebenserneuernden Chaos der Narrenfreiheit könnte am falschen Platze einmal ernst werden. Und für die Autorität, mit der die Narrenzünfte die unabdingbaren Spielregeln überwachen, beruft man sich, in einer Art Rückversicherung, am liebsten auf die Tradition, auf ein kategorisches „So wie es immer war, muß es bleiben". Das gleiche Mißtrauen bäuerlicher Menschen, die gewohnt sind, alles Neue am tausendfach Bewährten zu messen, bestimmt in den Narrenkonzerten die Weltsicht, in der der Gang unserer Zeit durchgehechelt wird. Das Goldstück im Strickstrumpf unter der Matratze gilt hier noch mehr als alle papierenen Wechsel auf eine unsichere Zukunft, und der Anfälligkeit für weltverbesserische Erwartungen, die gerade auch im Blut steckt, weiß sich der Narr im Spiel zu entledigen.

Und noch einmal erhebt sich hier der große Schatten der alten attischen Komödie, noch einmal geistert Aristophanes, der alte Hüter althellenischer Sitte, der seinen elementar spielenden Witz so gern gegen Sophisten und Utopisten und Träumer von Wolkenkuckucksheimen wandte. Dem Großstädter aber, der sich in ein solches Narrenkonzert verirrte, könnte hier dämmern, warum die Komödie nie mehr jene alte Welt- und Zeitenfülle erreichte und warum sie vor allem in einem Jahrhundert dahinkümmern muß, das immer noch an den Fortschritt glauben will, das sich den Erfahrungen der Ahnen nicht mehr stellen will, sondern seinerseits meint, über alles Gewesene zu Gericht sitzen zu können. Im Fasnachtsspiel der Narrenkonzerte, das liebevoll alle aussterbenden Berufsstände und alle die aussterbenden Originale in einem närrischen Theaterhimmel versammelt, erscheinen auch heute noch die Zivilisationsapostel, die alles modernisieren wollen und meist blutwenig Spaß verstehen, in der Regel als großsprecherische Spekulanten und schwindelhafte Projektemacher.

Der modernen Literaturkomödie, soweit sie sich nicht ganz auf die Sphäre des unverbindlichen Spiels und die künstliche Welt der Kulissen zurückziehen will, bleibt da nur die Gegenwart und die Karikatur ihrer Gesellschaft, eben das, was auch im Fasnachtsspiel von einem Jahr zum anderen wieder vergessen wird. Oder aber der unsicher gewordene Fortschrittsglaube wird kompensiert durch eine sentimentale Flucht in die Vergangenheit, wie sie die Operette aufputzt, die in Wien einst die Volkskomödie verdrängte, als auch die alte Kaiserstadt sich industrialisierte, die „Jetztzeit" entdeckte und aus dem Volk das Publikum wurde. Und auch das Fasnachtsspiel, wie es uns in den Narrenorten des deutschen Südwestens begegnet, kommt nicht über

gewisse Keimformen des Theaters hinaus, ohne sich mit mehr oder weniger ironischen Vorbehalten ins Schlepptau von Operette und Revue nehmen zu lassen und den echten Konservativismus für den falschen einzutauschen.

Aber das sind Aschermittwochsgedanken, mit denen wir uns die Freude an den letzten Spuren eines wurzelechten Volkshumors nicht vergällen wollen. Und sie sollen auch unsere Bereitschaft nicht mindern, auf die Wahrheiten hinzuhören, die hier wie von Kindern noch von Narren gesagt werden. Schließlich hat kein Geringerer als Shakespeare, der in seinem theatralischen Reich auch die Rüpel des altenglischen Volkstheaters duldete, nicht selten gerade den Narren seine tiefsten Weisheiten anvertraut. Früh genug werden wir wieder das schwindelschnelle Karussell des modernen Alltags besteigen und uns einreden lassen, wir wüßten noch, zu welchem Ziel uns ein lärmender Rundlauf führt.

* *

Laufnarr Dr. Ludwig Finckh

Mein Leben war ein einzig Narrentum,
Für Mensch und Tiere schwer verständlich!
Nun muß ich unter einer wilden Esche ruh'n
Und aller Dinge Atem ward' unendlich.
In dunkler Erde brannte helles Licht,
Die Erde war ein grauer Scherbenhaufen;
Ich suchte es und fand es nicht.
Als Narr bin ich im Leben umgelaufen.
Und steck ich nun in meinem letzten Schuh:
Das Herz stand still, das warme Blut verklopfte,
Das Erdenwasser mir im Haar vertropfte,
Und alle Sterne lachen leis dazu.

Dr. Ludwig Finckh, Gaienhofen

Stockach, den 14. Februar 1928.

Stockacher Narrenbücher, Bd. IV, S. 31

* *

Laufnarr Ludwig Eichrodt

Da ich nun mit Schreck bemerke,
daß ich noch nicht steh' hierin,
Schreit' ich gleich zum guten Werke,
Schreib' mich ein, so wie ich bin,
Auch ein Narr mit andern Narren
Laufend mit dem großen Strich,
Habe aber meinen Sparren
Auch zuweilen sehr für mich.

Stockach, den 25ten Februar 1857.

Ludwig Eichrodt
(späterer Oberamtsrichter u. Dichter, 1827-1892)

Stockacher Narrenbücher, Bd. II, S. 131